

Rezension: David Graeber: Schulden. Die ersten 5000 Jahre

Wohlfarth, Stefan

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wohlfarth, S. (2013). Rezension: David Graeber: Schulden. Die ersten 5000 Jahre. [Rezension des Buches *Schulden: die ersten 5000 Jahre*, von D. Graeber]. *Journal für Generationengerechtigkeit*, 13(2), 89-91. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-368321>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Buch-Verlag. 592 Seiten. ISBN: 978-3898795647. Preis: 34,90 €. *Englisches Original 2009: This time is different: eight centuries of financial folly. Princeton: Princeton University Press.*

Anmerkungen:

1. Führt man diesen Gedanken weiter, so führt dies zu einer interessanten Frage: Sollte die griechische Regierung ihre Politik evtl.

stärker in Richtung einer „härteren“, an nationalen Interessen orientierten Verhandlungsstrategie ausrichten? Schließlich gelang z.B. dem argentinischen Staat nach einem wenig zimperlichen Umgang mit den Gläubigern die Rückkehr zum Kapitalmarkt.

2. Regierungen entscheiden sich, so die Autoren, in manchen Fällen dagegen, die Inlandsschulden durch eine Geldentwertung „wegzuinflationieren“, und nehmen lieber

einen Zahlungsausfall in Kauf, da ihnen die Nachteile eines Inflationsregimes zu gravierend erscheinen (S. 184). Allerdings folgt auf einen Zahlungsausfall mit großer Wahrscheinlichkeit ein Inflationsschub (S. 207-208). Diese These ist im Hinblick auf die gegenwärtige Euro-Krise nicht uninteressant, wobei die Option einer Inflationierung aber de facto nicht besteht, solange die Geldpolitik des betreffenden Landes von der EZB gemacht wird.

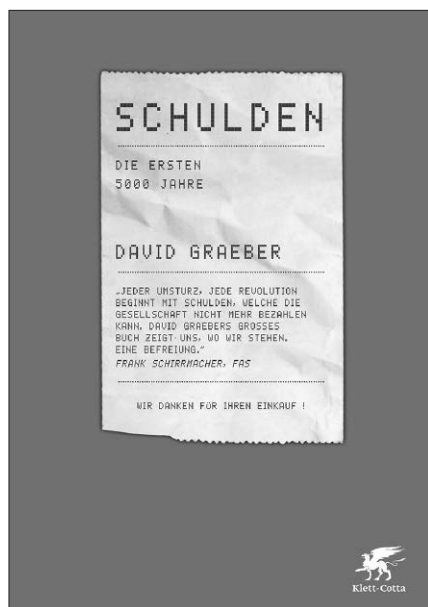
David Graeber: Schulden. Die ersten 5000 Jahre

Rezensiert von Stefan Wohlfarth

Die globale Finanzkrise von 2008 hat sich längst zu einer Schuldenkrise entwickelt. Nicht nur viele Länder in Europa, sondern gerade auch die Supermacht USA stehen vor einem immensen Schuldenberg. Aber auch privat können Leute im „reichsten Land der Welt“ oft ihre Kredite nicht mehr bezahlen. Das wirft natürlich Fragen über die Natur dieses omnipräsenten Begriffes auf. Was sind eigentlich „Schulden“?

Der an der University of London lehrende Anthropologe David Graeber beantwortet mit seinem Buch *Schulden: Die ersten 5000 Jahre* diese Frage auf eine umfassende und bereichernde Weise. Über zwölf Kapitel hinweg nimmt Graeber die Leser mit zu einem Streifzug durch die letzten 5000 Jahre zu verschiedensten Kulturen auf der ganzen Welt. In den ersten acht Kapiteln analysiert Graeber soziale, moralische und ökonomische Hintergründe von Schuld und Schulden, ehe er in den letzten vier Kapiteln chronologisch die Geschichte von Schulden beschreibt und Aspekte aus den ersten Kapiteln aufgreift.

Im ersten Kapitel nimmt Graeber die aktuelle Situation um die Schuldenkrise als Aufhänger. Die weitverbreitete Meinung, jeder müsse seine Schulden zurückzahlen, wird von ihm hinterfragt. Denn offensichtlich galt das nicht für die großen Banken, die 2008 mit drei Milliarden US-Dollar aus US-amerikanischen Steuergeldern freigekauft wurden. Auf der anderen Seite sitzen mehrere hundert US-Bürger im Gefängnis wegen fehlender Kreditrückzahlungen. Ge-



radezu absurd wirken aus diesem Blickwinkel auch die Forderungen an viele „Entwicklungsländer“, die einst von europäischen Ländern kolonisiert worden waren, nach Rückzahlung ihrer Staatsschulden. So scheint es kein Wunder, dass laut Graeber alle revolutionären Bewegungen in der Antike ein bestimmtes Programm hatten: „Streicht alle Schulden und verteilt das Land neu.“ (S. 14).

Im zweiten Kapitel entzaubert der Anthropologe eine von Ökonomen gerne erzählte Geschichte über die Entstehung des Geldes: „Es war einmal eine Zeit, da gab es Tauschhandel. Das war schwierig. Also erfanden die Menschen das Geld. Und nach dem Geld kamen Banken und Kredite.“ (S. 34). Tatsächlich gab es nie eine reine Tausch-

wirtschaft, sondern eine endlose Vielfalt von Wirtschaftssystemen. Der direkte Tausch von zwei Objekten kam gewöhnlich nur unter Fremden oder Feinden vor. Er war also für Leute vorbehalten, mit denen man keine weiteren Beziehungen hatte. Ansonsten gab es keinen Grund, eine unmittelbare Gegenleistung zu verlangen. Wenn es sich bei den Beteiligten um Nachbarn handelte, schuldete man sich eben einen Gefallen. „Schulden“ kamen also vor der Entstehung des Geldes.

Doch wie entsteht eigentlich Geld? Diese Frage beantwortet der Autor im dritten Kapitel anschaulich mit dem Beispiel der beiden Nachbarn aus dem vorherigen Kapitel. Wenn Joshua Henry seine Schuhe gibt und Henry ihm dafür ein schriftliches Versprechen für etwas mit demselben Wert gibt, dann entsteht daraus ein Schuldschein. Nehmen wir an, Joshua möchte jetzt etwas von einer dritten Person, so kann er den Schuldschein weiterreichen, solange die Person darauf vertraut, dass Henry, der eigentliche Schuldner, auch sein Versprechen hält. Der Schuldschein kann quasi endlos weiter zirkulieren, und so entsteht Geld. Verlangt irgendjemand von Henry, seinen Schuldschein einzulösen, wird der Schein zerrissen und das „Geld“ verschwindet. Henry könnte also niemals genügend Schuldscheine ausgeben um ein ganzes Dorf damit zu versorgen, es sei denn Henry wäre ein König mit immensem Reichtum. Dann wäre das Vertrauen in die Erfüllung der vielen Schuldscheine natürlich ungetrübt. So geschah es laut Graeber auch bei der Gründung der

Bank of England. Ein Zusammenschluss von Bankiers gab 1694 dem König von England einen Kredit, unter der Voraussetzung, dass sie im Gegenzug das Monopol für Banknoten bekämen. So stellten sie Schuldscheine für einen Teil des ausstehenden Kredites des Königs aus. Der Kredit wurde bis heute nie zurückbezahlt. Sonst „(...) wäre dies das Ende des britischen Währungssystems.“ (S. 55).

Geld sind also Schulden Anderer. Der Autor macht dies an einem seiner vielen etymologischen Beispiele deutlich. So gibt es in allen indoeuropäischen Sprachen eine Verbindung zwischen „Schuld“ und „Schulden“. Zum Beispiel ist das deutsche Wort „Geld“ dem englischen „guilt“ (Schuld im moralischen Sinn) sehr ähnlich (S. 65). Auch in Religionen und in der Philosophie ist Schuld ein großes Thema. Von einigen Anhängern der Theorie von Urschulden wird angenommen, dass jeder Mensch ursprüngliche Schulden der Gesellschaft gegenüber hat. Diese Schulden können dann auf Götter, die Vorfahren, die Gesellschaft und alles Mögliche projiziert werden.

Graeber zeigt den Lesern die tiefe Verflechtung der Religionen mit den Themen Geld, Markt und Schulden. Weitläufig bekannt ist wohl die Stelle im „Vater Unser“: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ (S. 90). Anstatt dem Wort „Schuld“ wird in der ursprünglichen griechischen Version an dieser Stelle „Opheîlêma“ benutzt, was so viel bedeutet wie „was geschuldet wird“ oder „finanzielle Schulden“. Die Präsenz des Themas in den Weltreligionen hatte damals sehr konkrete Bezüge zum Leben der Menschen. Überschuldung und die darauffolgende Enteignung hatte gravierende Auswirkungen, vor allem die Zerstörung der freien Bauernschaft oder die Zwangsrekrutierung zur Armee. Aber auch der Fakt, dass jedes Mal zwei rechtlich gleichgestellte Personen in eine hierarchische Beziehung abglitten, stellte einen Konflikt dar.

Die moralischen Grundlagen ökonomischer Beziehungen beschreibt Graeber in seinem fünften Kapitel genauer. Er beginnt mit dem Prinzip „jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seinen Bedürfnissen“ (S. 100). Dieses Prinzip nennt er, trotz der starken Konnotationen, Kommunismus. Als Form ökonomischer Beziehungen bildet Kommunismus für ihn die Basis aller Gesellschaften und macht sie überhaupt erst möglich. Beispiele seien, wenn man jemanden nach dem Weg fragt oder in Not hilft. In den Situationen

tut man einfach was man kann, ohne auf eine direkte Gegenleistung zu pochen. Das zweite Prinzip ist Tausch. Er impliziert Gleichheit. Bei einem Tausch sind jedoch nicht notwendigerweise beide Parteien auf ihren Vorteil bedacht. Beim Austausch von Geschenken zum Beispiel ist es eher andersherum. Für Graeber sind Menschen nämlich nicht nur auf den persönlichen Profit aus, sondern haben einen Sinn für Gleichheit und Ausgeglichenheit. Eine dritte Form besteht in der Hierarchie. Sie ist eine Beziehung zwischen mindestens zwei Beteiligten, bei der einer dem anderen überlegen ist. Sie ist somit das Gegenteil von Reziprozität. Zum Beispiel bezieht sie sich auf eine Königin und ihre Untertanen oder einen Vater und sein Kind.

In seinem Kapitel *Spiele mit Sex und Tod* erklärt der Autor sein Konzept von „sozialen Währungen“, die benutzt wurden, um soziale Beziehungen wie Ehen, Begräbnisse etc. zu organisieren. Wenn diese „humanen Ökonomien“ auf kommerzielle treffen, werden die ersteren unterwandert. Schon in Mesopotamien 3500 v. Chr. mussten verschuldete Männer ihre Frauen und Kinder abgeben oder in die Prostitution schicken, um ihre Schulden zu begleichen. Somit wurden Ehre und Kreditwürdigkeit eines Mannes ein und dieselbe Sache. Auch im alten Griechenland, um 500 v. Chr., wurden die Armen bei Schuldenkrisen „zusammen mit ihren Ehefrauen und Kindern von den Reichen versklavt.“ (S. 196). Die Ehre der Frauen wurde hier im Zuge der ökonomischen Veränderungen hauptsächlich über sexuelle Gesichtspunkte wie Jungfräulichkeit, Bescheidenheit und Verschleierung im öffentlichen Raum definiert. So wurden die Rechte der Frauen stark eingeschränkt und diejenigen, die sich nicht an die gesellschaftlichen Vorgaben hielten, als Prostituierte gescholten.

Im achten Kapitel zeigt Graeber den Übergang von Kredit- zu Metallgeld in Mesopotamien (3500-800 v. Chr.), Ägypten (2650-716 v. Chr.) und China (2200-771 v. Chr.). Über tausende Jahre gab es verschiedenste Kreditsysteme, die sich auch innerhalb der Regionen unterschieden. In allen drei Gebieten führten letztendlich bürokratische Lagerhäuser rund um die Märkte Geld ein, jedoch hatte es zunächst hauptsächlich die Funktion einer Verrechnungseinheit und wurde eher zwischen Fremden benutzt. Auch das kommerzielle Verleihen von Geld schien immer wieder vorzukommen und zu hoher Verschuldung in der Be-

völkerung geführt zu haben. Besonders in Mesopotamien, wo diese Praxis sehr ausgeprägt war, kam es zu sozialen Unruhen, so dass die staatlichen Führer regelmäßig Schuldenerlässe ausriefen. Aus dieser Zeit ist auch das erste Wort für Freiheit bekannt: *amargi*, was wörtlich übersetzt „zurück zur Mutter“ bedeutet.

Die im neunten Kapitel dargestellte Achsenzeit beginnt 600-500 v. Chr., als Münzen etwa gleichzeitig in Nordchina, Nordostindien und den Regionen um das Ägäische Meer auftauchen. 1000 Jahre lang breitete sich das Phänomen Münzgeld auf der Welt aus, bis es um 600 n. Chr. wieder verschwand und durch die alten Kreditsysteme ersetzt wurde. Besonders interessant ist, dass zu Beginn dieses Zeitalters auch viele verschiedene Philosophen (unter anderen Buddha, Konfuzius, Lao Tse und Pythagoras) lebten, die bis heute bedeutend sind (S. 236). Die daraus entstandenen Philosophien und Religionen waren eine Reaktion auf die Veränderungen in dieser Zeit. Denn in Indien, China und im Mittelmeerraum hatten sich große Imperien gebildet, deren Armeen mit Münzen bezahlt wurden. Diese konnten sie sofort an die jeweiligen Bauern geben, um sich zu versorgen. Was so praktisch klingt, hatte den „Militär-Münzgeld-Sklaverei-Komplex“ (S. 242) zufolge. Denn um das Heer zu finanzieren, brauchte es immer mehr Edelmetalle. Dafür wurde ständig expandiert und aus den eroberten Gebieten Sklaven genommen. Letzten Endes erreichten die Imperien aber die Grenzen ihrer Ausdehnung. Das römische Reich zerfiel, genauso wie das indische, lediglich China hatte in seiner Form noch weiterhin Bestand.

Zu Beginn des Mittelalters (600 n. Chr. - 1450 n. Chr.) fiel das ökonomische Leben vermehrt unter den Einfluss von religiösen Autoritäten. In ganz Eurasien kehrte man ansonsten zu virtuellem Kreditgeld zurück. Räuberischer Geldverleih wurde sowohl im Islam als auch im Christentum verboten. „(...) für die meisten Menschen bedeutete das Mittelalter zweifellos eine große Verbesserung gegenüber den Schrecken der Achsenzeit.“ (S. 265). Denn auch die Sklaverei wurde weitestgehend verboten. Während Europa zu dieser Zeit jedoch von einer intoleranten Kirche geprägt und gebremst wurde, entwickelte sich in der islamischen Welt der erste wirklich freie Markt. Während Adam Smith die Arbeitsteilung und den Handel als Ergebnis eines Strebens nach dem persönlichen Vorteil ansah, war es etwa

für den Perser Tusi nur eine Erweiterung der gegenseitigen Hilfe. Ein Großteil unserer heutigen Ideologie des freien Marktes entspringt also einem ganz anderen moralischen und gesellschaftlichen Kontext. Das ist einer dieser Fakten, bei denen Graeber die Vergangenheit mit der Gegenwart in bemerkenswerter Weise verbindet und so die Lesern zum Nachdenken anregt.

Im elften Kapitel beschreibt Graeber dann das Zeitalter der großen kapitalistischen Imperien von 1450-1971. Im Mittelpunkt steht hier die Kolonisation. Diese unterlag für Graeber einem Prinzip, das bis heute Bestand hat. Nämlich einer Beziehung zwischen einem verschuldeten, risikofreudigen Abenteurer und einem gierigen, kaltblütigen Finanzier. Diese Struktur erlaubt es, alle moralischen Überlegungen außer dem Profit auszublenden. Ein großer Teil der so erbeuteten Edelmetalle aus Amerika ging von Europa aus direkt nach China (S. 328). Dort gab es nach der Umstellung von Papier- auf Münzgeld eine konstante Nachfrage nach Gold und Silber. An diesem Handel bereicherten sich vor allem italienische, niederländische und deutsche Bankiers. Die einfachen Leute verarmten jedoch, da Steuern in Münzen gefordert wurden, die nur knapp vorhanden waren. Gleichzeitig legitimierte die katholische Kirche den Geldverleih mit fünf Prozent Zinsen. So entwickelte sich in Europa aus der Kreditwirtschaft, die die Leute untereinander pflegten, eine Zinswirtschaft. Das alte Kreditsystem wurde durch die neue Möglichkeit, die Schulden per Gericht einzufordern, kriminalisiert. Die Anzeigen häuften sich und die Leute vertrauten mehr und mehr auf die unpersönlichen Münzen. Der plötzliche Zugang zu Gerichten und damit zur Staatsgewalt hatte das Vertrauen untergraben. Doch auch Münzen blieben kein dauerhaftes Zahlungsmittel. Als der Wert des Silbers den der Münzen in England überstieg musste eine Alternative her. Die Konsequenz aus diesem Dilemma war die Einführung der Bank of England 1694. Diese gab Schuldscheine des Königs heraus, die auch als Steuern akzeptiert wurden. Somit begannen Banken Geld aus Papier herzustellen. Diese Zeit sieht Graeber als den Beginn des Kapitalismus.

Den Kapitalismus beschreibt er als System, das endloses Wachstum verlangt und den Anspruch, alles um sich herum als potenzielle Quelle von Profit zu sehen, normal werden lässt. Dazu gab es für ihn immer eine große Affinität zwischen Lohnarbeit und Sklaverei.

„Löst euch von der Vorstellung, etwas verdient zu haben, von der Vorstellung, etwas zu verdienen, und ihr werdet denken lernen.“ (S. 379). Mit diesem Satz von Ursula K. Le Guin leitet Graeber sein letztes Kapitel ein. Während die Schulden in den USA 1971, durch die Kriege in Indochina, in die Höhe schossen, entschied die Regierung um Präsident Nixon, den Dollar vom Gold abzukoppeln. Der Dollar kann seitdem nicht mehr gegen Gold getauscht werden. Damit stieg der Goldpreis dramatisch an, während der Dollar an Wert verlor. Seitdem ist für Graeber der Dollar hauptsächlich durch die militärische Macht der USA gestützt. Derweil werden die Dollars, vereinfacht gesagt, von der privaten „Federal Reserve“ erschaffen (S. 383). Diese verleiht das Geld, durch den Kauf von US-Staatsanleihen, an den Staat. Die Staatsanleihen werden dann offiziell in US-Dollar umgewandelt und an andere Banken verliehen. Das Prinzip bleibt also ähnlich wie bei der Bank of England. Der Staat leiht sich Geld, und aufgrund des Versprechens, es zurückzuzahlen, gibt die Notenbank dann Schuldscheine oder Dollars heraus. Doch seit der Abkopplung vom Goldstandard ist das Versprechen eben nur „etwas“ zurückzuzahlen. Seit 1971 gab es somit eine Reihe von Veränderungen in den USA: Die Beschränkungen von Zinsen wurden aufgehoben; steigende Inflation des Dollars; während die Produktivität stetig stieg, stagnieren seitdem die Löhne etc. Überall auf der Welt arbeiten Leute immer noch in Knechtschaft, um zu überleben. Dabei sind viele bereit, alles Mögliche zu tun. Das Bild vom verschuldeten Krieger in der Kolonisation ist von höchster Aktualität. Für Graeber ist es wichtig, dass wir uns wieder als historische Akteure sehen, die etwas verändern können. Und erst auf der letzten Seite kommt er mit einem konkreten Vorschlag: Alle Schulden löschen und die Dinge neu ordnen. Seine Schulden zu bezahlen sei nicht die Essenz der Moral. Denn „Niemand hat das Recht, uns zu sagen, was wir wirklich wert sind.“ (S. 410). („What we truly owe“ im englischen Original.)

Diese letzte Forderung ist natürlich radikal, doch scheint sie nach der Lektüre dieses Buches nicht mehr ganz so utopisch. Denn Graeber zeigt in Zeiten der proklamierten Alternativlosigkeit, mit einem Blick zurück, wie viele verschiedene Alternativen es über die Jahrtausende bereits gab. Mit seiner anthropologischen Sichtweise bereichert er so auch die Ökonomie. Der historische Blick-

winkel hat die Wirtschaftswelt auch schon in Tomáš Sedláčeks 2009 zunächst auf tschechisch erschienenem Buch *Die Ökonomie von Gut und Böse* begeistert. In beiden Büchern wird die Wirtschaftswissenschaft aus ihrem selbstkonstruierten mathematischen Luftschloss geholt, indem gezeigt wird, dass sich hinter dieser wertfreien Maske immer eine Moral versteckt. Das ist auch David Graeber sehr gut gelungen, indem er dem Kern der Wirtschaft, nämlich dem Geld, auf den Grund geht und dabei nicht bei den ersten Münzen anfängt, sondern auch fragt, was davor war und was hinter der Idee steckt.

Dennoch bleibt seine Beschreibung ein bisschen zu einseitig, um das Potenzial, das in der genialen Erfindung des Geldes steckt, angemessen zu würdigen. Der steigende Zulauf bei den alternativen Banken, die Gemeinwohl-Ökonomie-Bewegung und nicht zuletzt die jüngste Entscheidung der „Occupy Wall Street“-Gruppe, eine Bank zu gründen, zeigen, dass eine Synthese aus dem rationalen Geld und moralisch wertenden Entscheidungen möglich ist. Geld kann also auch als ein soziales Gestaltungsmittel verstanden werden. Es kommt darauf an, wie man es benutzt.

So hätten sich einige Leser zum Abschluss des Buches sicherlich mehr konkrete Vorschläge gewünscht. Graeber bietet mit dem Buch in erster Linie ein Verständnis über Schulden, das den Horizont abseits der Diktate der Märkte erweitert. Welche konkreten Veränderungen, welche Lösungen für heutige Probleme es geben soll, kann erst auf der Basis dieses Verständnisses entschieden werden. Graeber legt das in die Hände von uns allen. So schuf er mit dem Buch eines der einflussreichsten Bücher für die weltweite Occupy-Bewegung. In Freiburg im Breisgau wurde sogar ein Theaterstück nach dem Buch inszeniert. Graeber hat mit seinem Werk anscheinend tatsächlich den berühmten Nerv der Zeit getroffen.

David Graeber (2012): Schulden. Die ersten 5000 Jahre. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag. 410 Seiten. ISBN 978-3-608-94767-0. Preis: 26,95€. Broschierte Ausgabe erscheint im Dezember 2013. Englisch Original 2011: Debt. The First 5000 Years. New York: Melville House.